Lana Gayl

Liebe auf Messers Schneide

Gay(l) Dark Romance

BERLINER
WORTSCHATZ
AUTOREN-ZIRKEL

Widmung

Liebe Jana,

diesen Roman widme ich dir voller Dankbarkeit und von ganzem Herzen, wie peinlich dir das auch sein mag.

Gewidmet ist er auch Silvia, weil sie letztendlich an allem schuld ist – und damit du diese Bürde nicht allein tragen musst.

BERLINER
WORTSCHATZ
AUTOREN-ZIRKEL

Hinweise

Dieser Roman enthält homosexuelle Szenarien, diverse Foltermethoden und eine sehr schräge Schwester.

Darüber hinaus erhebt er nicht den Anspruch, die Realität wirklichkeitsgetreu abzubilden.

Anmerkung: Es könnte sein, dass Daniel vielleicht ein kleines bisschen irre ist.

Urheberrechtlich geschütztes Material

BERLINER
WORTSCHATZ
AUTOREN-ZIRKEL

Kapitel 1 – Monitoring

»Ja?«, fragte ich den Kerl, der mich über mein spezielles Handy angerufen hatte. »Wer stört?«

»Onkel Frank«, blaffte die Stimme kurz angebunden.

»Moment bitte.« Ich hielt das Mikro zu und blickte Cynthia, unsere Vorzimmerdame, entschuldigend an. »Sorry, ich muss kurz raus. Wenn Herr …« Absichtlich stockte ich hier, weil ich wie üblich vorgeben wollte, Probleme mit dem Namen zu haben.

Cynthias pummelige Wangen schoben sich unter ihrer künstlerisch aufgetürmten Lockenpracht zu samtenen Pfirsichen zusammen, als sie theatralisch aufseufzte. »Ach, Daniel. Popowick heißt der Mann. Armin Popowick.«

»Natürlich. Wenn der gute Mann auftaucht, würdest du ihn bitte im Sportraum unterbringen? Wir werden die Sprossenwand brauchen.«

Sie nickte. »Selbstredend.«

Ich schenkte ihr ein strahlendes Lächeln. »Cynthia, ich danke dir. Du bist ein Engel.«

Ihr verlegenes Kichern begleitete mich in den Innenhof. Draußen empfing mich eine kühle Frühlingsbrise und zaghafter Sonnenschein. Per Rundumblick versicherte ich mich, dass kein heimlicher Raucher im

Hof herumlungerte. Erst dann setzte ich das Gespräch fort. »Was kann ich für dich tun, Onkel Frank?«

»Du könntest ein Paket abholen lassen.«

Ich hielt das Mikro näher an meinen Mund und flüsterte: »Schon wieder? Ihr wisst doch, dass ich lieber selber packe! Wenn ihr euch einmischt, wird alles nur unnötig kompliziert.«

Die Stimme, die dem angeblichen Onkel Frank gehörte, räusperte sich. »Ging nicht anders. Teure Ware. Sonderangebot, da haben wir zugeschlagen.«

Ich verbiss mir weitere Kritik. Sie hatten sich also gezwungen gesehen, schnell zu reagieren. Ihnen war keine Zeit geblieben, mich von Anfang an ins Boot zu holen. »Na gut. Bringt es zur Packstation, ich kümmere mich um den Transport.«

»Habe nichts anderes erwartet. Rechnung liegt bei.« Ohne ein weiteres Wort legte er auf.

Verärgert klappte ich das Handy zu. Egal, welcher von meinen sogenannten Onkel Franks sich meldete, sie hatten alle ein lausiges Timing. Entweder erwischten sie mich bei der Arbeit und brachten meinen Terminplan durcheinander, was in jeder Physiotherapiepraxis eine Katastrophe ist, oder sie riefen ausgerechnet an einem Freitag an, was noch schlimmer war. Oder beides, so wie heute.

Cynthia war sehr geschickt darin, meine Patienten zu vertrösten, aber die Fans von meinem Streamingkanal ließen sich nicht so einfach hinhalten. Sie hatten sich an

eine feste Sendezeit gewöhnt. Pünktlich jeden Freitag ab 18 Uhr erwarteten sie von mir, dass ich drei Stunden lang mit ihnen per Webcam in meinem Atelier an meiner neuesten Skulptur arbeitete. Verzögerungen kosteten mich nicht nur endlos viele Entschuldigungen, sondern auch Zuschauer, auf die ich nicht verzichten wollte.

Andererseits zahlten meine Klienten gut genug, um sich hin und wieder einen ausgefallenen Service zu verdienen.

In Gedanken war ich schon bei der Transportplanung des Paketes, als ich an Cynthias Tresen zurückkehrte. Um nicht so laut sprechen zu müssen, beugte ich mich zu ihr hinüber. Sie sah vom Computerbildschirm auf und musterte mich neugierig.

»Ist Herr …«

»Popowick«, soufflierte sie vorwurfsvoll.

» … schon da?«

»Ist er. Im Sportraum. Genau wie du wolltest.«

»Wunderbar. Könntest du ihm vielleicht eine Tasse Kaffee bringen?« Ich hielt das Handy hoch. »Mein Onkel möchte, dass ich etwas für ihn erledige. Leider sehr dringend. Schlägst du ein paar Minuten für mich raus?«

Über ihre Brille hinweg musterte mich Cynthia. Dann lächelte sie und kniff mir mütterlich in die Wange, bevor sie mir mit ihrer fleischigen Pranke die kurzen, braunen Locken verstrubbelte. »Oh, Daniel,

mein Schatz. Wie könnte ich jemals diesen entzückenden Teddybäraugen widerstehen?«

»Überhaupt nicht«, lachte ich und hauchte ihr einen Kuss auf die Wange. Das würde sie eine Weile glücklich machen.

Tatsächlich lächelte sie verlegen, erhob sich mühsam und schob sich samt ihrer liebenswerten Extrapfunde zur Kaffeemaschine.

Cynthia bezog ein ansehnliches Gehalt, aber sie war auch unbezahlbar. Niemand regelte Probleme so virtuos wie sie. Abgesehen von mir. Eines davon brannte mir gerade in Gestalt des Handys zwischen den Fingern.

Ich eilte wieder in den Hof, wo ich mich einigermaßen ungestört wähnte, seit die Anti-Raucher-Prämie unserer Praxisgemeinschaft Früchte getragen hatte. Nur wenige Mitarbeiter investierten noch immer in Glimmstängel, anstatt sich den Verzicht monatlich in barer Münze auszahlen zu lassen.

Fieberhaft tippte ich eine Anweisung nach der anderen und verschickte sie als SMS. Der Auftrag, das wertvolle Paket abzuholen, ging an ganz besondere Freunde von mir, die ich vor der Polizei jederzeit leugnen würde, zu kennen. Sie würden das Paket präparieren und an Unternehmer Nummer zwei versenden.

Ich erschuf eine Kette von Empfängern, an deren Ende das Lagerhaus stand, zu dem ich mir regelmäßig das Material für meine Skulpturen liefern ließ. Bis dorthin würde das Paket ungefähr fünf Stunden

unterwegs sein – zu mir eine weitere Stunde. Es würde knapp werden bis zum Livestream. Mit dem Auspacken würde ich mich wohl oder übel gedulden müssen.

Mein Blick wanderte zur Zeitanzeige am unteren Bildschirmrand. 23:00 Uhr. Um 21:00 Uhr war normalerweise Schluss. Ich hatte volle zwei Stunden überzogen. Der rasend schnell wandernde Chatverlauf auf meinem rechten Monitor verschwamm mir schon vor den Augen. »Leute, es wird jetzt wirklich Zeit, sich zu verabschieden. Danke, dass ihr dabei wart.«

Der Chat explodierte regelrecht. Ich schenkte der Kamera ein gezwungenes Lächeln. Die Software optimierte es und passte es dem Avatar auf dem Monitor an, den die Zuschauer zu sehen bekamen, und der nur leidlich Ähnlichkeit mit mir aufwies. Weder trug ich eine Stachelfrisur noch eine ausufernde Nerd-Brille.

»Leute! Der Stream geht jetzt an die fünf Stunden, ich bin echt alle. Aber wir sehen uns nächsten Freitag wieder. Dann bearbeiten wir zusammen die Schweißnähte von unserem Alien. Ihr könnt euch bis dahin schon mal überlegen, was wir hinterher Schönes anstellen wollen. Vielleicht bekommt ihr sogar einen neuen Song auf der Gitarre von mir.«

Ich las schnell, aber leicht war es nicht, dem Chat zu folgen. Die Kommentare wiederholten sich zum Glück, so dass ich trotz der sich überschlagenden Proteste den

Durchblick behielt. »Ich sehe schon, ich werde euch heute nicht los. Also gut, meinetwegen, machen wir halt noch eine Fragerunde. Fünf Minuten gebe ich euch, dann ist aber wirklich Feierabend.«

Und was für Fragen das waren. Zum Glück war die Antwort auf den überwiegenden Teil davon sehr einfach. »Liebe Abonnenten, und ganz besonders liebe neue *Dandyman* und *Dandywoman* da draußen: Schön, dass ihr zu uns gefunden habt und herzlich willkommen in der Community. Viele eurer Fragen habe ich schon in früheren Streams beantwortet. Moderator Bobby hat für euch eine grandiose Auswahl an Links in die Videobeschreibung gezaubert. Schaut sie euch an. Bobby, wählst du bitte eine Frage für uns aus, die wir noch nicht hatten?«

Es dauerte ein paar Sekunden, aber dann hatte ich sie vor mir, die Frage, die anscheinend jeden hier beschäftigte. »Ob ich auch mal ohne Avatar, nur mit Facecam streamen werde, wollt ihr wissen?« Ich lachte, mein Avatar auch, nur sympathischer. »Da muss ich euch leider enttäuschen, das wird nicht passieren. Leute, ich liebe euch, das wisst ihr. Aber ich liebe auch meine Privatsphäre. Außerdem bringen meine Eltern mich um, wenn ich sie mit fünfzig schnappschussbereiten Handys im Schlepptau besuche.«

Das würde zwar nie geschehen, weil ich meine Eltern niemals besuchte, aber diese Kleinigkeit gehörte zu den Informationen, die ich vor der Community auf jeden

Fall geheimhalten musste, wie so vieles andere auch.

»Also, Dandys, ich respektiere euch und eure Wünsche. Ich hoffe, ihr haltet es mit mir genauso. Bobby, noch eine Frage bitte!«

Wieder bekam ich ein paar Sekunden zum Verschnaufen, dann erwischte mich gleich der nächste Hammer. »Armeedienst? Im Ernst? Euch interessiert, ob ich bei der US-Army war?«

Der Chat kollabierte und fror ein, so schnell kam ein *Ja* nach dem anderen. »Also gut. War ich bei der Army? Was denkt ihr?«

Offenbar warfen meine beiden Mods, Bobby und Barbara, gerade haufenweise Teilnehmer aus dem Chat, die ihr *Ja* auf nicht jugendfreie Weise formulierten. Ich riskierte einen Blick auf die Liste und stellte fest, dass das Wort *Hurensohn* wie üblich auf dem ersten Platz der gebannten Kommentare gelandet war. Irgendwann würde die Community sich diese Unart bestimmt wieder abgewöhnen, aber anscheinend nicht heute.

»Beruhigt euch wieder, ich erkläre euch ja schon auf.«

Natürlich tat ich das nicht, aber was sollte ich ihnen auch sagen? Dass ich noch vor dem College ein Angebot von einer Organisation erhalten hatte, die es offiziell gar nicht gab? Einer Organisation, die Typen wie mich sehr zu schätzen wusste?

Was diese Organisation *nicht* schätzte, war Publicity. Drei Jahre hatte ich gebraucht, um dem korrupten

Haufen mithilfe seiner eigenen zwielichtigen Methoden zu entkommen. In dieser Zeit hatte ich genug gelernt, um unterzutauchen und mich nie mehr von denen erwischen zu lassen. Ich lebte unter falschem Namen, hatte mir eine Ausbildung zugelegt, die nicht mal entfernt etwas mit meiner Tätigkeit für die Organisation zu tun hatte, und mir ein Haus im Grünen gekauft, das ich mit den Einnahmen meiner Nebentätigkeit als Künstler abbezahlte. Kurz: Ich hatte mich rundum abgesichert. Diesen Zustand wollte ich beibehalten, deshalb log der Avatar meinen Fans nun erneut eiskalt ins Gesicht.

»Nein, ich war nie bei der Army. Letzte Frage. Bobby?«

Auch die dritte Frage war schnell ausgewählt. Sie lautete: Dürfen wir dir noch mehr Fragen stellen?

Wieder präsentierte der Avatar sein freundlichstes Gelächter. »Na klar, aber erst nächste Woche. Für heute wünsche ich euch allen eine gute Nacht.«

Ich drückte eine Tastenkombination – einen Shortcut, den ich so programmiert hatte, dass der Avatar meiner Community eine Kusshand zuwarf und zu einer Pfütze zerfloss, während der Abspann einsetzte. Alles Weitere würde automatisch passieren.

Ich streckte mich und atmete tief durch. Das war geschafft. Nicht, dass es mir keine Freude bereitete, tausende von Kids zu unterhalten, aber ich musste noch ein Paket auspacken und das konnte gut bis in die tiefe Nacht dauern.

Ein wenig beneidete ich die Streamer, die nach einer Session einfach ins Bett fielen oder feiern gingen. So leicht hatte ich es nicht, aber dafür verdiente ich auch mehr Geld als sie, das ich in die Absicherung meiner Zukunft investieren konnte. Auch ein Daniel Acker, oder *Dandyman*, wie ich mich auf meinen Kanälen nannte, bekam nichts geschenkt.

Ich stand auf und schlurfte in die Küche. Nach einem Stream war ich meist so hungrig, dass ich ein Pferd verschlingen hätte können. Wie immer hatte ich vorgesorgt und schon vormittags gekocht. Risotto. Genug, um zwei Portionen abzufüllen und den Rest für hektische Tage einzufrieren.

Während das Risotto im Topf langsam warm wurde, genehmigte ich mir ein Glas Saft und angelte eine Flasche Mineralwasser aus dem Kasten unter der Spüle. Die würde ich brauchen.

Mit zwei Schalen in den Händen, eine für mich und eine für meinen Gast, sowie der Flasche unter dem Arm, marschierte ich zu dem Durchbruch, der den Zugang zur renovierten Scheune markierte – meinem Atelier. Zum Arbeiten brauchte ich eine hohe Decke, weil die Metallskulpturen, die ich vor laufender Kamera anfertigte, von einem Gerüst umstellt sein mussten. Meine neueste Kreation, ein aus alten Autoteilen zusammengeschweißtes Alien, starrte finster auf mich herab und streckte die Krallen aus. Ich nannte es: Albtraum auf Rädern. Bei den Zuschauern kam es

gut an. Die Streams brachten enorm viele Spenden ein. Der Löwenanteil kam allerdings nicht von Fans, sondern über Strohmänner von meinen Auftraggebern, die ich glauben ließ, dass der *Dandyman* ebenfalls nur ein Strohmann sei. Was Geldeingänge betraf, musste man heutzutage kreativ sein, wenn man sich das FBI vom Hals halten wollte. Und das wollte ich unbedingt. Wenn der Deal abgeschlossen war, würde der Auftraggeber, beziehungsweise die Interessengruppe, die mich angeheuert hatte, die Skulptur für einen absurd hohen Preis von irgendeiner Scheinfirma ersteigern lassen, danach waren wir quitt. Bis zum nächsten Auftrag.

Ich balancierte das Essen zu einer Kommode am Ende der Halle, die neben einer altersschwachen Holztür stand. Dort stellte ich alles ab und drückte einen versteckten Knopf. Ein Stück der Wand, das ein Tastenfeld verbarg, schob sich zur Seite. Die achtstellige Nummernfolge war schnell eingetippt, aber zusätzlich scannte das Feld auch meinen Daumenabdruck. Ich musste sehr vorsichtig sein.

Die Tür schwang auf. Erst jetzt war zu erkennen, dass das dünne Holzfurnier eine solide Stahltür tarnte. Es war mir sehr wichtig, dass niemand zufällig über meinen *eigentlichen* Hobbyraum stolperte.

Ich nahm meine Mitbringsel wieder auf und trat ein. Tiefste Dunkelheit empfing mich, was kein Problem war, weil ich den Lichtschalter auch blind fand, noch bevor die Tür sich hinter mir schloss.

Kapitel 2 – Jobs

Mein Hobbyraum maß zwar nur rund zwanzig Quadratmeter, war aber effizient ausgestaltet. Sämtliche Werkzeuge und Hilfsmittel lagen in deckenhohen Schränken oder hingen griffbereit in ihren Halterungen an der Wand.

Mitten im Raum stand die Kiste. Genau dort, wo ich sie vor über fünf Stunden hastig abgestellt und aufgebrochen hatte, damit der Inhalt belüftet wurde.

Die sogenannte Rechnung lag obenauf. Natürlich war es keine Rechnung im üblichen Sinne. Es war eine verschlüsselte Notiz, die Hintergrundinformationen zum Job lieferte und außerdem die Fragen, die meine Auftraggeber beantwortet haben wollten.

Ich staunte nicht schlecht. Das hier war wirklich heiße Ware. Nachdenklich betrachtete ich die Kiste, in der sich bereits etwas regte. Wie abgesprochen hatten meine speziellen Freunde den Job für zwölf Stunden auf Eis gelegt – die zehn Stunden, die ich brauchte plus zwei weitere als Puffer. Zum Glück! Ich bewunderte nicht zum ersten Mal, wie exakt sie die Wirkungsdauer ihrer Betäubungsmittel einzuschätzen vermochten.

Mit einem Brecheisen entfernte ich die Reste des Kistendeckels und betrachtete meinen Fang. Den

Angaben des Kunden zufolge war der Job achtundzwanzig Jahre alt. Das stimmte mit dem überein, was ich bereits über ihn wusste.

Allerdings stand nicht in der Notiz, wie verflucht sexy er war. Sein cremefarbener Anzug stand ihm hervorragend und war augenscheinlich recht teuer. Ich wettete mit mir selbst, dass sich unter dem edlen schwarzen Hemd ein ansehnliches Sixpack verbarg. Das meiste von seinem Gesicht wurde allerdings von der Augenbinde und dem Knebel verdeckt, sodass ich noch nicht sagen konnte, ob es dem Rest von ihm gerecht wurde.

Den Job aus der Kiste zu wuchten, kostete nicht viel Kraft. Er wog nur rund 85 Kilo. Kaum hatte ich ihn in der Senkrechten, erwachten seine Lebensgeister. Noch war er steif vom langen Liegen und wahrscheinlich auch noch benommen von dem Drogencocktail, deshalb durfte ich es riskieren, ihn an seinen Handschellen zu einer an der Decke verankerten Kette zu schleifen, an deren Ende in Brusthöhe ein Sicherheitshaken baumelte. Als ich die Handschellen einhakte, ruckte er an der Fessel und machte Anstalten, nach mir zu treten. Ich ließ ihm das Herumgehampel nicht durchgehen, sondern trat ihm kurzerhand die Beine weg. Er fiel stöhnend auf die Knie. Als ich seine Fußgelenke in den dafür vorgesehenen Lederschlaufen am Boden festgemacht hatte, nahm ich ihm die Augenbinde ab.

Meine Deckenlampe verbreitete ein angenehm warmes Licht, aber er musste sich wohl erst daran gewöhnen, denn er kniff die Augen zusammen und blinzelte.

Ich nutzte die Orientierungsphase, um mir einen Stuhl heranzuziehen und zu meiner Schüssel zu greifen. Das Risotto war nur noch lauwarm, schmeckte aber trotzdem.

Nach einer Weile hörte er auf, die Stabilität seiner Fesseln auf die Probe zu stellen und funkelte mich wütend an. Jetzt konnte ich endlich auch seine Augen erkennen. Sie waren schmal, fast asiatisch, und von einem tiefen dunklen Braun. Hübsch.

In ihnen sah ich aber auch, was er von mir dachte. Offenbar machte ich in meinem bequemen T-Shirt und den ausgefransten Jeans, die ich daheim gerne trug, wenig Eindruck auf ihn. Auch, dass ich ein wenig jünger war als er, dürfte ihm kaum imponiert haben. Ebenso wenig wie mein freundliches, unschuldiges Gesicht unter der Aufwachfrisur. Hätte ich ihn nicht gezwungen, vor mir zu knien, hätte er auf mich herabgesehen. Ein waschechter Orlow, keine Frage. Genau wie sein Bruder strahlte er Arroganz aus, wie eine Glühbirne das Licht.

Ich schluckte den Reis hinunter und zeigte ihm den Inhalt meiner Schüssel. »Willst du auch was?«

Er starrte die Schüssel an, dann mich, dann wieder die Schüssel. Schließlich drehte er den Kopf weg.

»Ist lecker«, versprach ich. »Selbstgekocht.«

Er reagierte nicht.

Wart‘s mal ab, dachte ich. Nicht lange und du wirst dir wünschen, ich hätte weiter Vorträge über das Essen gehalten, anstatt mich mit dir zu befassen.

Ich beugte mich vor und zog ihm den Knebel runter. Mit der anderen Hand angelte ich nach der Flasche. »Hast du Durst?«

Wie zuvor bei der Augenbinde, musste ich mich in Geduld fassen, weil er noch mit den Nachwirkungen des Knebels kämpfte. Meine Freunde hatten das Tuch dieses Mal sehr fest angezogen. Hässliche rote Abdrücke zeigten sich in den Mundwinkeln. Ein Jammer, denn ansonsten erschienen mir seine herrlich geschwungenen Lippen perfekt.

Als er sich gefangen hatte, drehte er wieder den Kopf weg. Das passte mir nicht. Er musste trinken. Ich erhob mich und hielt sein Kinn fest, bevor ich ihm die Flasche an den Mund setzte. Es ging einiges daneben, weil er sich nach Kräften wehrte.

»Jetzt hör schon auf!«, fuhr ich ihn an. »Das ist nur Wasser. Keinem von uns ist geholfen, wenn du völlig dehydriert zusammenbrichst.«

Endlich hatte er ein Einsehen und schluckte das Wasser, anstatt es auf seine Klamotten und die Fliesen zu spucken. Zugegeben, ich hatte beim Einrichten des Raumes darauf geachtet, dass der Boden leicht zu reinigen war, aber ich wischte nicht gerne auf.

Nachdem ich die Flasche abgestellt hatte, griff ich zu einem Kleenex und trocknete ihm das Gesicht. »Jetzt besser?«

Er atmete noch immer schneller als normal, fing sich aber langsam. Ich setzte mich wieder und machte mich über den Rest vom Risotto her. Das gab ihm Zeit, um sich so weit zu beruhigen, dass er aufnahmefähig war. Ich schluckte einen Bissen hinunter und sprach ihn an. »Adam Orlow. Das ist doch dein Name, richtig?«

Ein hintergründiges Lächeln erschien auf seinem Gesicht. Er dachte wohl, das sei Antwort genug, denn mehr bekam ich nicht von ihm.

»Sprechen kannst du aber?«, fragte ich und schob mir noch einen Löffel in den Mund.

Es gab keinen Grund, etwas zu übereilen. Für gewöhnlich verliefen die Interviews zu Beginn eher schleppend. Auf meine Fragen rechnete ich nur mit Antworten wie: *Was wollen Sie denn von mir, ich habe damit gar nichts zu tun, Sie müssen mich verwechseln.* Aber das war egal. Ich wollte unsere Beziehung langsam wachsen lassen.

Endlich rang er sich zu der Andeutung eines Nickens durch.

»Ausgezeichnet, Adam. Du kannst mich Daniel nennen. Ich würde ja sagen, es sei schön, dich kennenzulernen, aber das kommt bei dir sicher nicht gut an.«

Ich kratzte den letzten Rest Reis aus der Schüssel, stellte sie weg und wischte mir den Mund ab. »Adam,

dir muss klar sein, dass du hier nicht mehr lebend rauskommst.« Demonstrativ betrachtete ich die Wände. »Ich gebe zu, es ist nicht der hübscheste Ort, um abzutreten, aber sobald du mir meine Fragen beantwortet hast, lasse ich dich in Ruhe. Am Ende bekommst du von mir ein paar Schlaftabletten und das wars. Ganz human.«

Spätestens jetzt hätte er fragen müssen, was ich von ihm wollte. Oder mich nach Strich und Faden beschimpfen und verfluchen. Oder wenigstens um sein Leben betteln. Nichts dergleichen geschah.

»Also gut!« Meine Stimme klang kratziger als gewöhnlich. Normalerweise machten die Jobs mich nicht nervös. Ich war überhaupt schwer aus der Ruhe zu bringen. Aber ein Blick auf sein geheimnisvolles Lächeln und mein Puls schoss in die Höhe.

Um meine Unruhe zu kaschieren, stand ich auf und stellte mich hinter ihn, genau zwischen seine Beine. »Ich habe dir etwas über *mich* erzählt und jetzt erzähle ich dir etwas über *dich*, einverstanden?« Es war eine rhetorische Frage, also wartete ich seine Antwort gar nicht erst ab, sondern spulte gleich das Programm herunter, das ich mir zurechtgelegt hatte.

»Adam Orlow, letzter Spross zweier russischer Einwanderer, die hingebungsvolle Anhänger der russischen Zaren waren und vor rund einhundert Jahren nach Amerika auswanderten, um der, wie sie es nannten, Schmach des Niedergangs des großen russi-

schen Reiches zu entgehen. Sie brachten es fertig, sich ein hübsches kleines Imperium aufzubauen, in dem jedes Oberhaupt sich seither aufführt wie Iwan der Schreckliche. Und dann – pass gut auf, jetzt kommt was Lustiges – dann sind vor ein paar Jahren die Brüder Beljajew mit Mann und Maus und haufenweise Koks hier eingeritten und haben den Orlows so richtig den Arsch versohlt. Seither pflegen beide Seiten die amüsante Tradition, die Familienangehörigen der jeweiligen Clanoberhäupter auszuradieren. Wie gut die Beljajews in diesem Spiel sind, weiß kaum jemand. Das liegt daran, dass das FBI es auf sie abgesehen hat. Solange sie noch nicht die richtigen Hände gefunden haben, an denen ihr frisch gewaschenes Geld kleben bleibt, müssen sie wohl oder übel ein paar Hilfsarbeiten outsourcen.

An der Stelle komme ich ins Spiel. Sie nennen mich *den Geist*. Kennst du den Namen? Sehr melodramatisch, ich weiß. Aber keiner von denen hat mich je gesehen und alle haben eine Scheißangst vor mir, also passt er eigentlich ganz gut, findest du nicht?«

Ich ließ ihm Gelegenheit zur Antwort, aber wie erwartet machte er keine Anstalten, sie für einen Kommentar zu nutzen. Also ließ ich die Pause nicht zu lang werden, sondern schloss nahtlos an meinen Vortrag an.

»Jedenfalls sind die Beljajews auf die brillante Idee gekommen, mich zu engagieren, weil ihr, also du und

deine reizende Familie, Zakhars über alles geliebten Bruder auf offener Straße abgeknallt habt – Jegor Beljajew, erinnerst du dich? Bestimmt erinnerst du dich. *Dein* Bruder Andrej hat sicher mächtig damit angegeben, dass er ihm zwölf Kugeln reingejagt hat. Mir persönlich ist das egal, aber ich werde für Informationen und Entsorgung bezahlt. Und in deinem Fall fällt Zakhars Prämie mehr als großzügig aus. Natürlich erst, nachdem du mir verraten hast, wann der Orlow-Clan am Sonntag seine Waffenlieferung erwartet und wo sie ankommen soll. Sobald ich das weiß, habe ich keinen Grund mehr, dir wehzutun. Bis dahin allerdings schon. Es wäre also in deinem Interesse, sofort zu reden und dir Unannehmlichkeiten zu ersparen. Und, glaube mir, ich werde wirklich *sehr* unangenehm. Also am besten gleich raus damit. Ich verstehe dich auch auf Russisch, wenn dir das lieber ist. Meinetwegen kannst du auch Französisch sprechen, oder Farsi. Irgendwas. Hauptsache, du redest.«

Nichts. Gar nichts. Nicht mal eine klitzekleine Morddrohung, nur stoisch zusammengepresste Lippen. Adam war eine Herausforderung.

»Du willst nicht reden?« Selbst hierauf erhielt ich keine Antwort. Langsam kam ich mir vor wie in einem Selbstgespräch. Kein guter Start. Ich legte beide Hände auf seine Schultern und massierte sie, was in seiner Position durch die hochgezogenen Arme gar nicht leicht war. »Also gut, dann eben wieder zurück zu mir. Hi, ich bin Daniel. Ich mag Salat, hasse Katzen und

gehe morgens gerne joggen. So, nun weißt du etwas über mich. Und jetzt erzählst du mir etwas über dich, einverstanden? Was ist deine Lieblingsfarbe?«

Er behielt seine Lieblingsfarbe für sich, ebenso wie alles andere.

Mein Griff wurde fester. »Hier kommt noch eine Information über mich: Ich bin sehr gut darin, störrische Esel wie dich zum Reden zu bringen.«

Störrische Esel – das konnte er doch nicht hinnehmen!

Doch, er konnte. Mistkerl!

»Einen schönen Anzug hast du da. Du willst mich hoffentlich nicht dazu zwingen, ihn zu ruinieren.«

Endlich zeigte er eine Regung, auch wenn sie nur aus einem Zucken bestand.

Ich ließ von ihm ab und griff zur Knochensäge. Behutsam hob ich sie aus ihrer Halterung, umrundete Adam betont langsam und zeigte ihm, was ihn erwartete. »Rede, oder du schließt Bekanntschaft mit diesem Prachtstück. Ich nenne sie die Lady.«

An dieser Stelle des Interviews gab es traditionell drei Reaktionstypen: Typ Nummer eins fluchte, fauchte, spuckte und drohte. Typ Nummer zwei bettelte um Gnade, machte sich in die Hose und erzählte mir alles, was ich wissen wollte. Typ Nummer drei, und an den geriet ich am häufigsten, versicherte mir, dass ich mit ihm machen konnte, was ich wollte, ich würde nichts aus ihm herausbekommen. Typ Nummer drei hatte sich bisher jedes Mal geirrt.

Adam war keiner von diesen Typen. Er zeigte lediglich einen Ausdruck milder Enttäuschung.

»Was?«, fragte ich. »Ist die Lady etwa nicht gut genug für dich?«

Er schlug die Augen nieder und sah zur Seite, als wäre er ein Lehrer und ich ein Kind, das die falsche Antwort gegeben hatte.

Frustriert biss ich die Zähne zusammen. Einschüchtern und die Fragestunde unblutig beenden klappte also nicht. Ich musste mit mehr Ernst an die Sache herangehen. »Schade. Ich wollte es dir leicht machen, aber anscheinend hilft bei dir nur die harte Tour.«

Kapitel 3 – Feuerherz

Als Adam erwachte, schien er reichlich desorientiert zu sein. Der trübe Ausdruck in seinen Augen wich schnell angespanntem Interesse. Mit ein paar knappen Bewegungen verschaffte er sich einen Überblick über seine Situation.

Er kniete immer noch auf dem Boden, beziehungsweise schon wieder, und sah an sich herab.

»Was du zuletzt gerochen hast, war Chloroform«, informierte ich ihn. »Ich habe dich betäubt, es ging nicht anders. Ansonsten hätte ich deinen Anzug in Stücke schneiden müssen und das habe ich einfach nicht übers Herz gebracht. Morgen früh holt ihn die Reinigung ab, dann kannst du ihn tragen, wenn …«

Wenn ich dich begrabe, hatte ich eigentlich sagen wollen. Solche Dinge auszusprechen war sonst nie ein Problem für mich, warum also bekam ich die Worte jetzt nicht über die Lippen? »Du verstehst schon«, beendete ich den Satz lahm.

Alles hatte ich ihm ausgezogen, außer seinem Slip. Dass er jetzt fast nackt vor mir kniete, würde seinem Selbstbewusstsein hoffentlich einen Dämpfer verpassen. Meinem allerdings auch. Selbst in dieser Pose schüchterte seine majestätische Aura mich ein.

Wie machte er das nur? Lag es an den Muskeln? An der glatten, haarlosen Haut mit ihrer nahtlosen Sonnenbräune? Oder doch eher an dem Tattoo auf seiner Brust, das ihn als hochrangiges Mitglied der russischen Bruderschaft auswies? Vielleicht war es auch nur sein Blick, der mich nach wie vor herablassend musterte.

Ich hockte mich vor ihn und nahm sein Kinn in die Hand. Meine Hoffnung, ihm damit sein spöttisches Grinsen auszutreiben, zerplatzte wie eine Seifenblase. Wenn überhaupt, blickte er mich jetzt noch amüsierter an. Ruppig stieß ich ihn zurück und ließ los. »Würde mich interessieren, was es da zu lachen gibt!«

Anstelle einer Antwort grinste er noch breiter.

Ich stand auf. Job ist Job, sagte ich mir und griff zu der Rolle Klebeband, mit der ich mir die Fingerknöchel tapte. Sie durften schließlich nichts abbekommen – wie würde das denn aussehen auf der Arbeit?

Als ich wieder vor ihm stand, war mir zum Heulen zumute. Adam wirkte auf mich wie ein Kunstwerk. Perfekte Proportionen, kein Gramm zu viel oder zu wenig, ein Gesicht wie das einer römischen Statue, nur ein wenig schmaler, mit hohen Wangenknochen und kantigem Kinn. Ich erschuf Kunstwerke, aber war ich auch imstande, eines zu zerstören? Erst recht so eines wie Adam?

Der erste Schlag in sein Gesicht tat mir bestimmt mehr weh als ihm. Ich rieb mir die Faust, er schüttelte sich ein bisschen und schniefte.

Mit der Zeit kam ich in Übung, aber nach zehn Minuten verlor ich die Lust. Meine Knöchel schwollen an und dehnten das Tape. Bei Adam zeigten sich der Ansatz eines Veilchens und eine aufgeplatzte Lippe.

Mein Puls raste wie nach einem Kilometersprint. Boxen war etwas ganz anderes als meine täglichen Runden und Liegestütze. Mit lautem Ratschen zog ich mir das Tape von den Knöcheln. Ich wollte dieses anbetungswürdige Gesicht nicht weiter verunstalten. Es machte mich sauer, dass er mich dazu zwang. »Herrgott nochmal, jetzt rede doch einfach!«

Er schnaubte und spuckte einen Mund voll Blut auf den Boden.

Es war zum Verrücktwerden. Ich wich viel zu weit von meinem üblichen Vorgehen ab. Jedem anderen hätte ich längst eine Maniküre verpasst. Zangen und Messer lagen griffbereit auf dem Tablett. Aber mir grauste bei der Vorstellung, diese wundervollen Finger auch nur anzurühren.

»Kein Problem, Adam«, log ich. »Ich hab noch ein paar andere Eisen im Feuer.«

Technisch gesehen war das nicht korrekt. Es gab in meinem Hobbyraum aus Sicherheitsgründen kein Kohlebecken – aber eine Lötlampe.

Um ihn zu provozieren, hielt ich ihm meine Sammlung von Brandeisen unter die Nase. Ästhetik war für mich ebenso wichtig wie Effizienz. »Also, wir haben hier den Stern, die Schlange, einen Halbmond,

ein Herz oder, was immer sehr gut ankommt, der Schriftzug *Fick mich*. Was darf es sein, mein Freund?«

…

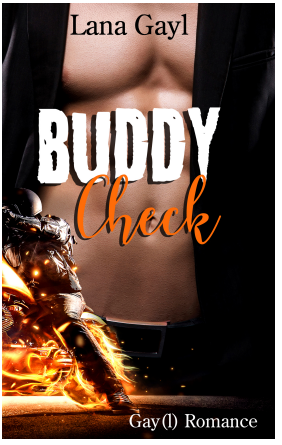
…

…

Ende der Leseprobe

Empfehlungen

Buddy Check



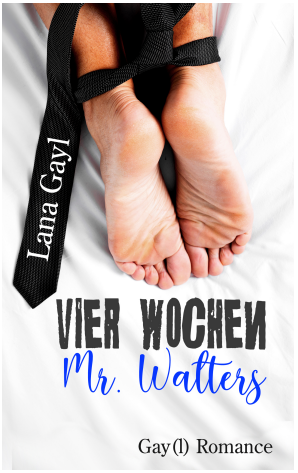
Medizinstudent Zack hat Angst um seine Mitbewohnerin. Justines Ex bedrängt sie und lässt einfach nicht locker. Allerdings ist Marcus, der Ex, Mitglied bei den *Moskitos*, einer berüchtigten Motorrad-Gang. Zack weiß, dass er mit ihm alleine nicht fertig werden kann und sucht Hilfe.

Bodyguard Ayashi Sakamoto nimmt den Auftrag an, jedoch unter einer Bedingung: Als Bezahlung schuldet Zack ihm uneingeschränkten Gehorsam.

Gay(l) Romance von Lana Gayl.

Links zu verschiedenen eBook-Shops und zum Taschenbuch:
www.autorenzirkel-wortschatz.de/buddy-check
ASIN: B09VFTQZ*NN*

Vier Wochen, Mr. Walters



Pizzabote James ist betrunkene Kunden gewohnt, die ihn in die Wohnung einladen, aber Vincent Walters ist der Erste, bei dem er in Versuchung gerät. Noch dazu bietet er James eine Menge Geld für seine Gesellschaft. Der bleibt standhaft, bis er von den Spielschulden seines Bruders erfährt.

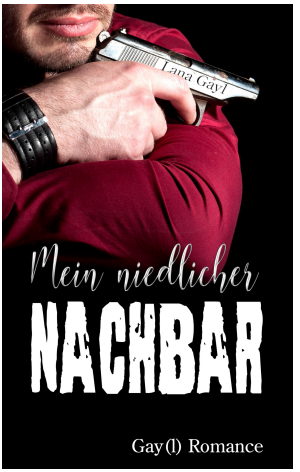
Vier Wochen lang will James bei Mr. Walters bleiben, um das Geld zu verdienen, das seinen Bruder retten soll.

Allerdings stellt er eine unumstößliche Regel auf: Nicht anfassen!

Gay(l) Romance von Lana Gayl.

Erhältlich als Taschenbuch oder eBook.
www.autorenzirkel-wortschatz.de/vier-wochen-mr-walters
ASIN: B0B1Z2F4C4

Mein niedlicher Nachbar

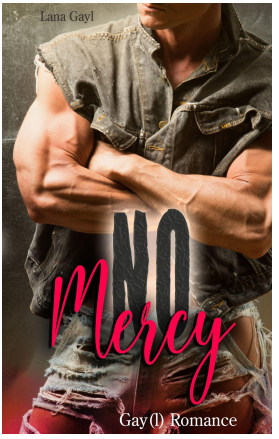


Berrys Hormone spielen verrückt, weil sein süßer neuer Nachbar ihm den Schlaf raubt. Mit einem Kuchen und einem nervösen Lächeln steht er schließlich vor Archers Wohnungstür. Er ist so aufgeregt, dass er sogar seinen eigenen Namen vergisst. Doch das ist kein Problem, weil Archer Veil sehr genau weiß, wer er ist. Und er weiß noch eine ganze Menge mehr, denn dieser Nachbar ist eine ausgesprochen fesselnde Persönlichkeit.

Gay(l) Romance von Lana Gayl.

Erhältlich als Taschenbuch oder eBook.
www.autorenzirkel-wortschatz.de/mein-niedlicher-nachbar
ASIN: B0BB42PXL

No Mercy



Keine Gnade für Alex.

Seit drei Wochen ertränkt Alex seine Sorgen im Pub No Mercy. Eigentlich soll er den Laden auskundschaften, aber beim Anblick des Barkeepers Tobi bekommt er regelmäßig weiche Knie. Anstatt ihn zu verraten, vereitelt er einen Angriff auf Tobi und gerät so in den Fokus eines eskalierenden Bandenkrieges.

Von jetzt an besteht Alex‘ einziges Ziel darin, Tobi zu beschützen.

Gay(l) Romance von Lana Gayl.

Erhältlich als Taschenbuch oder eBook.
www.autorenzirkel-wortschatz.de/no-mercy
ASIN: B0BVJCL46M

Impressum

Liebe auf Messers Schneide – Gay(l) Dark Romance (Leseprobe)
Deutsche Erstausgabe Juni 2023

Texte : © Copyright by Lana Gayl
lana.gayl.briefkasten@web.de
Alle Rechte vorbehalten.
Veröffentlicht von: Regine Schwartz
Im Rodeland 10a
13403 Berlin

Unter Beteiligung von: www.autorenzirkel-wortschatz.de

Korrektorat: M.D. Schoppenhorst
textoptimierung@mdschoppenhorst.de
Umschlagmotiv: © Copyright by Dana Müller
www.dana-art-studio.jimdofree.com
Bildquellen/Lizenz: Shutterstock #420987805
pixabay.com und Dana Müller

Satz: Regine Schwartz
Druck: Amazon Media EU S.à r.l., 5 Rue Plaetis, L-2338, Luxembourg